Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2004)
Heft: 60

Artikel: Der sterbende Wald ist gestorben
Autor: Glogger, Beat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-551294

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der sterbende Wald ist gestorben

Dominique Meienberg

Beat Glogger leitet scitec-media, eine Agentur für Wissenschaftskommunikation in Winterthur.

Niemand weiss, wen es als nächstes trifft. Die Transplantationsmedizin? Die Nanotechnologie?

«Der Wald stirbt», titelte das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» im November 1981. «Der Wald stirbt nicht», stellte die Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL in ihrem Jahresbericht 1998 lakonisch fest. Also Ende Alarm im Schweizer Forst. Und nachdem der sterbende Wald in den Neunzehnachtziger Jahren den Blätterwald der Presse füllte, ist heute «das Thema gestorben».

Was ist zwischen «Spiegel»-Titel und WSL-Bericht geschehen? Dieser Frage geht Manuel Eisner mit Koautoren in seinem Buch «Risikodiskurse» nach (vgl. auch «Horizonte» Nr. 55). Die ETH-Soziologen erklären das Waldsterben als eine Art spätgezündete Hippie-Debatte. Die Gesellschaft hätte nach der Flower-Power von Woodstock und dem Bericht des Club of Rome förmlich darauf gewartet, dass sich die Kraft der Blumen und die Endlichkeit der Ressourcen in irgendeiner Form bewahrheiten.

Da erschien das Waldsterben als Erfüllung der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Prognosen: Die Natur liess als Zeichen ihres Protestes gegen die zivilisatorische Vergewaltigung den Wald krepieren.

Und heute redet niemand mehr davon. Das bedeutet aber nicht, dass sich der Wald erholt hat, sondern unsere Wahrnehmung. Das sei ein ganz normales Phänomen für eine Risikodebatte, sagt Eisner. Egal, ob Waldsterben, Gentechnologie oder Elektrosmog, jede öffentliche Diskussion durchläuft eine Karriere: Nach einer Phase der Latenz gelingt einem Thema der Durchbruch, dann kommt es zur Kulmination und schliesslich zur Normalisierung. Dieser Zyklus verläuft bei jedem Thema nach demselben Muster. Manchen unter uns mag es beruhigen, dass es nach jedem öffentlichen Streit wieder zur Beruhigung kommt. Doch die Studie hat auch etwas Beunruhigendes: Niemand weiss, wen es als nächstes trifft. Die Transplantationsmedizin? Die Nanotechnologie? Oder ein Thema, von dem wir heute noch nicht einmal ahnen, dass es Konfliktpotenzial birgt? Gerade weil man nicht weiss,was ein Thema aus dem Schlummer der Latenz in den Sturm der öffentlichen Debatte reisst, muss jede Forscherin, jeder Forscher jederzeit damit rechnen, dass sich der nächste Sturm über ihr oder ihm zusammenbraut. Sich in Zeiten der Ruhe nicht auf den Sturm vorzubereiten, wäre völlig falsch.

Aus dem Waldsterben kann man auch den Schluss ziehen, dass eine Debatte selbst über ein Risiko losbrechen kann, von dem man später erkennen muss, dass es gar keines war. Deswegen aber ähnliche, künftige Debatten nicht ernst zu nehmen, wäre abermals falsch. Denn Risikodebatten sind oft keine Frage der Fakten, sondern es sind soziale Probleme. Bei einem sozialen Problem stellt sich nicht die Frage, ob das Problem real sei oder nicht. Allein die Tatsache, dass grosse Teile der Gesellschaft etwas als Problem ansehen, macht dieses zum Problem.

Hüten Sie sich also davor, bei einem sozialen Problem mit Fakten beweisen zu wollen, dass es gar kein Problem ist. Denn seine Auswirkungen auf Gesellschaft, Politik und letztlich auch Wissenschaft sind absolut real – und oft sogar positiv. So gäbe es heute ohne das vermeintliche Waldsterben keine Vorschrift für Abgaskatalysatoren, wären die Luftreinhaltevorschriften nicht so streng und hätten Forstwissenschaft, Atmosphärenphysik und Bodenchemie nicht die Fortschritte gemacht, die sie in den letzten zwei Jahrzehnten gemacht haben. Also akzeptieren Sie das Problem und stellen Sie sich der Diskussion. ■